

Die Spinnstubb

Die Dellen im Schutzblech, der Trunk auf dem Kästenberg und ein Bett in Hambach Luz Knecht

Die Schatten der Haardtberge schoben sich schon weit in die Ebene hinaus, als wir, von der Kropsburg herüberkommend, zur Marburg hinausstiegen.

Wir waren müde. — Müde und trunken waren wir, von Sonne und Landschaft. Der Tag war voll gewesen, übervoll, wie alle diese Tage, die sich reihen, wie die Glieder einer golden blinkenden Kette. Und jeder Tag hat auf einmal vier- undzwanzig Stunden. Die Kette reißt nicht ab. Die Nächte scheiden die Tage nicht mehr, und Abend und Morgen sind eins. Aus jedem Abend steigt ein junger Morgen heraus, kaum merkst du wie. Voller Leben sind diese kurzen Nächte und bachantischen Treibens. Man schläft kaum noch. Und wenn man sich schon dann und wann für ein paar Stunden hinstreckt: schlafen kann man es nicht nennen. Denn auch im Schläfe wankt und wandert man durch Wälder und Wälder. Bäume gehen links und rechts vorbei: alte, verwetterte Eichen, schlank Tannen, hohe Buchen; sonnedurchglühte Halden tauchen auf, wedelnde Farne grüßen und tauige Gräser kommen auf dich zu und gehen, wie in dich hinein, — immerfort — immerzu. Man muß in der Nacht den Weg des Tages immer noch einmal gehen; alles, was das Auge gesehen, der Film, den der lange Tag belichtet, rollt des Nachts im Kino hinter deiner Stirne zwangsläufig wieder ab. — Schlafen kann man das nicht nennen.

Doch selbst wenn dies einmal nicht der Fall ist — auch dann kommt man nicht zur Ruhe. Wie wars denn gestern: da hatte uns der schwere Kallstadter hingestreckt und ins Bett geschmissen, um vier Uhr früh, und ich muß sagen, diesmal schlief ich ohne Kino, abgrundtief. — Wie lange? Da hub ein dumpfes Klopfen und Hämmern an, und es war, als fauste der schwere Holzhammer im Takte auf mein Schädeldach hernieder. Eine grausige Marter war das! Ich wehrte mich, rang mit den blechernen Schlägen, wohl eine halbe Stunde. Dann hielt ichs nicht mehr aus. Draußen schien die Sonne. Die Uhr zeigte halb sechs. Und unmittelbar unter den offenen Fenstern tobte der wahnsinniggewordene Hammer: Tsching! bum! tsching! — Da stand der Chauffeur und schlug wie besessen auf die Schutzbleche unseres Wagens los.

Hol dich der Teufel, Mensch! Was treibst du denn da?!

Er grinzte nur: „Ich muß doch die Delle aus dene Schutzblech haue! — Ihr habt ja dene Wage schön zugricht', heut' Nacht!“
Tsching! bums! — Tsching! bums! —

Also zieht man die Badehose an, springt in den kalten Bach und denkt, man habe geschlafen. Und beim Frühstück wagte keiner dem andern recht in die Augen zu sehen. — Wie sind bloß die Dellen — in die Schutzbleche — — —?

Wir zerbrachen uns den ganzen Tag umsonst die Köpfe darüber.

Die Marburg hatte noch Sonne. Unter den jungen Kastanien auf der Terrasse ließen wir uns nieder, bestellten Wein und sahen zu, wie die Schatten der Berge immer länger in die Ebene hinaus wuchsen. Und es dauerte geraume Weile, bis der Freund das Schweigen brach:

„Du, sag mal: — ist dir noch immer nit eingefallen — wie die Dellen — — in die Schutzblech — — —“

Er sprach den Satz nicht zu Ende. Unsicher saß er da, seine Augen sahen verschämt in die Ebene hinaus.

Nein, auch mir war es noch nicht eingefallen. Zwar hegte ich einen Verdacht, doch ich hütete mich, ihn laut werden zu lassen: Ich für mein Teil, war davon überzeugt, daß gar keine Dellen in den Schutzblechen gewesen waren. — Karl hatte nicht die Dellen aus dem Schutzblech, — sondern uns aus den Betten klopfen wollen; eine Bosheit, die ich ihm ohne weiteres zutraue. — Pfälzer Baureisüberher, die! — Denn eine Spur dieser Dellen hätte man nachher doch wohl noch sehen müssen. Aber die Schutzbleche sind wie neu.

Ich schlug also vor, die Sache mit den Dellen auf sich beruhen zu lassen. Legen wir sie zu den übrigen ungelöbten Rätseln dieser Welt.

Wir waren müde, wie gesagt, und so blieben wir länger als gewollt auf der Marburg sitzen. Wir tranken ein Glas Hambacher nach dem andern und kamen allgemach ins Plaudern.

Es sei doch schade, daß Maximilian die Burg nicht völlig wieder aufgebaut habe, meinte der Freund.

Nein, das fand ich nicht. — Wie würde sich wohl ein venezianischer Palast ausnehmen, hier in dieser Landschaft, in dieser Umgebung? Ich glaube eher schlecht.

Und deshalb wurde der Neubau stehen gelassen? —

O nein! Deshalb natürlich nicht. Die Ereignisse der achtundvierziger Jahre scheinen Maximilian die Lust am Bauen genommen zu haben. — Hier in der Pfalz wehte damals ein ganz besonders scharfer Wind; der hat wohl dem Kronprinzen die Pfalz vergrämt. — Und so haben wir nun in einem, beides; eine Ruine und einen stehengelassenen Neubau. — Nicht gerade schön. — Aber stellen wir uns einmal vor, wie das wäre, wenn hier nun ein Schloß stünde, wie Neuschwanstein etwa, oder Hohenschwangau, das ja Kronprinz Max so um dieselbe Zeit wieder neu erstehen ließ, — wenn hier ein Schloß stünde, durch das die Fremden nun mit Filzpantoffeln an den Füßen latschten — ich weiß nicht recht, ob das was für die Pfälzer wäre. Wir sind an die Ruinen seit Jahrhunderten gewohnt, sie sind uns gewissermaßen ins Blut übergegangen. Sie haben uns zu dem gemacht, was wir sind: zu Romantikern — zu wirklichen Romantikern, — nicht zu solchen, die mit Filzpantoffeln an den Füßen durch vergangene Jahrhunderte latschen.

Kästenburg, hieß diese Burg, ehe sie das Pfälzer Volk dem Kronprinzen Max zur Hochzeit schenkte. Und sie war wohl schon gut ihre fünfhundert Jahre alt, als sie von den Bauern berannt, gestürmt und geschleift wurde. Damals war sie eben im Besitze des Fürstbischofs von Speyer gewesen. Der hatte ein Hundertfuderfaß hier unten im Keller liegen — und das war voll! Kann sich einer einen Begriff davon machen, was hunderttausend Liter Wein sind? Hunderttausend Liter!! Lauter Zehntenwein, den die Bauern der Umgegend heran — und herausgeschleppt hatten. Nur immer rin, ins große Faß! Wo wollte der Herr Bischof hin, mit dem vielen, vielen Wein? —

Und die Bauern rächten sich: Sie stürmten die Burg, und tranken das Faß leer. Sie tranken hundert Fuder, hunderttausend Liter Wein, in weniger als einer Woche. Das war ein Trunk! —

Lieber, rat, wie bekam mir das?

Gleich dem Hund, der frißt das Gras. —

Nicht wenige tranken sich dabei zu Tode und blieben als Leichen beim Spundloche liegen. Ja, es sollen ihrer mehr beim großen Faß, als beim Sturm ge-

fallen sein. Und die das Gelage überlebten? Auch ihnen ist es schlecht bekommen. Ist ihnen sauer aufgestoßen, der Wein — und wie sauer! Noch war der Kater kaum verrauscht, da hieß es: Steine schleppen! Heisa, heisa! Die Burg im Fren dienste wieder aufbauen, heisa, heisa! Jetzt floß der Schweiß in Strömen, wie ehemals der Wein. — Lieber, sag! wie bekam dir das? — Das war der Trunk auf dem Kästenberg; der Teufel hatte ihn gesegnet, und Kind und Kindeskindern blieb er unvergessen.

Es war schon dunkel, als wir endlich aufbrachen. Sterne standen über dem Wald. Aus der Ebene flimmerten unzählige Lichter herauf.

Wir waren übereingekommen, die Nacht in Hambach zu bleiben, was ursprünglich nicht beabsichtigt war. Einmal wenigstens wollten wir uns ausschlafen, ungestört.

Also sahen wir uns in Hambach die Wirtshäuser daraufhin an. Warum wir gerade dieses wählten, und nicht das andere, schräg gegenüber — schwer zu sagen. Das ist Sache des Instinktes. Entweder man hat eine Nase dafür oder man hat sie nicht. Es soll Pechvögel geben, die ihr Leben lang immer in das falsche Wirtshaus geraten. Wir aber hatten jedenfalls wieder das richtige getroffen, wie uns der erste Blick überzeugte. Der Wirt, hinter dem Schanktische, blinzelte uns aus kleinen Augen listig entgegen. Die kräftige Nase, schon etwas rötlich angestrahlt, saß zwischen ein Paar rosigen Pausbäckelchen. Die Hemdsärmel trug er aufgefrempelt und die grüne Weste mit den großen Silberknöpfen bedeckte knapp zur Hälfte sein wohlgenährtes Bäuchlein: ein Mannsbild, wie es in der Pfalz nicht eben häufig vorkommt. — Eher wie ein Mönch sah er aus, erinnerte an den Bruder Kellermeister eines Stiftes in Niederösterreich — und der war ein guter Mann gewesen. —

In der Ecke an einem runden Tische, dem Stammtische offenbar, saßen drei Bauern, die den Mund nur aufstuten, um zu trinken.

Nachdem wir uns begrüßt und also gegenseitig gemustert hatten, trat ich an den Schanktisch:

„Können wir wohl zwei Betten haben für die Nacht, Herr Wirt?“

Noch einmal sah er mich an, von Kopf bis zu den Füßen: „Habt Ihr schon zunachtgesse?“

Ich gestehe, daß ich einen Augenblick ratlos da stand, und wie ein gescholtener Schulbub. Mich zusammennehmend und versuchend der Stimme Festigkeit zu geben, sagte ich unnötig laut und ganz von oben herab:

„Ich frage, ob wir zwei Betten haben können?“

Er aber nahm ein volles Glas vom Schanktische auf, hielt es zuerst gegen das Licht, dann unter seine Nase, dann nippte er daran und ließ den Tropfen auf der Zunge zergehen. Er lächelte, seine kleinen Augen wurden noch kleiner und blinzelten:

„Und ich frag', ob Ihr schon zunachtgesse habt?“

Wer weiß, was noch geschehen wäre, hätte der Freund jetzt nicht eingegriffen:

„Nein, Better,“ sagte der, „zunachtgesse haben wir auch noch nit.“

„Also — dann setzt Euch!“

Und als wir uns zwischen Tisch und Wand auf die Bank gezwängt hatten, da kam der Wirt endlich hinter seiner Flaschenburg hervor. Er stemmte beide Fäuste auf die blank gescheuerte Tischplatte und machte uns mit den Genüssen seiner Küche bekannt.

Und als dies erledigt war:

„Wie stehts mit dem Wein —?“

Ich war der Meinung, daß wir nun wohl auch die Wahl des Weines seiner bes-

feren Einsicht überlassen wollten, machte ihn aber darauf aufmerksam, daß er sich dereinst beim jüngsten Gericht werde verantworten müssen.

„Dann muß ich nochmal in dene Keller gehe“, meinte er wehmütig und verschwand.

Wir brauchten nicht lange zu warten. Keuchend kam er wieder, brachte eine Flasche, schenkte ein, blieb mit verschränkten Armen bei unserem Tische stehen, belauerte den ersten Schluck. Und als wir die Gläser schmunzelnd hinstellten, nickte er und ging. Er schien mit uns ebenso zufrieden, wie wir mit seinem Wein. Um es gleich zu sagen: es blieb nicht bei der ersten Flasche, es blieb auch nicht bei der zweiten. Er mußte noch öfter in den Keller gehen.

Die Stunden rannen, der Stammtisch wurde leer. Der Wirt blieb wortkarg. Wir waren ihm darum nicht böse; und ihm schien es recht zu sein, daß uns sein Wein nicht redselig machte. Wenn alte Freunde sich nach Jahren wiedersehen, ist es schön, wenn sie sich was zu erzählen haben. Noch schöner aber ist es, wenn sie sich schweigend verstehen. — Doch davon abgesehen: Dieser Wein, der wollte stumm gemossen sein.

Die Uhr über dem Schantische zeigte fünf Minuten vor zwei, als wir uns endlich erhoben. — Und dabei wollten wir heute mal beizeiten schlafen gehen! Nun, Herr Wirt, leuchten Sie uns, bitte, in die Betten!

„Ich hab kei Better für Euch!“ — und als er sich an unsern ratlosen Gesichtern lange genug geweidet hatte:

„In der Küch' draußen, da sitzen zwei Frauen, die warten schon seit elf Uhr auf Euch. Mit denen geht Ihr mit. — Gut' Nacht! und angenehme Ruh!“

Vor der Türe schon trennten sich unsere Wege. Eine hagere, stille Frau, die wohl schon die Fünfzig hinter sich hatte, führte mich ein Stück die Straße hinauf, dann durch eine kurze dunkle Gasse, durch einen schwarzen Torweg, über einen holprigen Hof. Über eine schmale, steile Stiege gings hinauf, eine offene Galerie entlang, die bei jedem Schritte laut knarrte.

„So, da ist Ihr Zimmer.“

Sie zündete die Kerze an, wünschte lächelnd eine gute Nacht, und ging.

Schwalben weckten mich. Ein Schwalbennest neben dem andern in dem weinumrankten offenen Gang. Die junge Brut steckte pipsend die Köpfe aus den Löchern, sperrte die Schnäbel. So hatten die Alten zu tun. Es war ein lustig Kommen und Gehen, Pipsen und Kreischen. Ich stieg die steile Treppe hinab auf den Hof, tappte eine Weile da und dort herum und stand mit einem Male in einer Schusterstube. — Die Nickelbrille auf der Nase, saß da ein Graukopf und hämmerte schon lustig drauflos.

„Guten Morgen auch! — Nun, habe Se gut g'schlafe?“

Gleich darauf kam die Frau. Im Wohnzimmer stand der Frühstückstisch gedeckt. Sie leistete mir Gesellschaft und freute sich, wie mirs schmeckte. Viel reden durfte ich nicht; essen sollte ich. — Dann wurde es allmählich Zeit zu gehen. Der Freund wartete schon im Wirtshause. Also wollte ich wissen, was ich schuldig sei.

Da wurde die freundlich lächelnde Frau ernst, und sie hatte auf einmal einen gramvollen Zug um den Mund:

„Schuldig — ? — Sie ware unser Gast. — Und wenn Sie mal wieder auf Hambach kommen — —“

Nein, da war nichts zu wollen, absolut nicht. Mir blieb nichts übrig, als mich dankend zu verabschieden.

Vor dem Wirtshause stand schon der Freund. Aufgeregt lief er mir entgegen, als er mich kommen sah:

„Du, Mensch! — Sag bloß — ist denn so etwas nur möglich — —?“

„Schweig. — Mir ist es nicht besser ergangen.“

Wie Petrus den Pfälzern zu ihrem Wahlspruch verhalf

Fröhlich Pfalz — Gott erhalt's! Dieser Wahlspruch des Pfälzers wurde zum geflügelten Wort. Wer noch keine Gelegenheit hatte, sich einmal über die geographische Lage der Pfalz Klarheit zu verschaffen, in dessen Zitatenchatz nimmt dieser Wahlspruch eine bevorzugte Stellung ein. Wie alt er ist? Wir wissen es nicht. Vielleicht so alt wie der Pfälzer selbst. Verblichene Urkunden und Akten gaben uns keinen Aufschluß. Da fiel uns ein Büchlehen in die Hände, eine Erzählung von W. O. von Horn „Die Ruspdorfer“. Hier läßt er den Bauern Fechenheimer aus Böchingen die Mär von der Entstehung des pfälzischen Wahlspruches „Fröhlich Pfalz — Gott erhalt's“ erzählen.

Es war im Jahre 1525. In Ruspdorf war fröhliche Kirmesfeier. Jene Kerwe, aus deren Fröhlichkeit sich der Bauernkrieg in der Pfalz entwickelte. An diesem Tag erzählt der Bauer Fechenheimer.

Eines Tages gelüstete es Petrus, auf die Erde hernieder zu steigen. Das war, als der Herbst ins Land zog, die Sonne so schön schien und die Menschen so heiter und froh waren. Der Herr gab ihm Urlaub auf acht Tage. Petrus ging zu den Bauern nach Ruspdorf. Er las mit ihnen die Trauben und trank mit ihnen den Wein. Es war ein guter Herbst. Beim süßen Most, beim Duft der gebratenen Kastanien versflogen die Tage wie Gedanken. Petrus blieb auf gut Glück bei den Ruspdorfern auf 14 Tage.

Dann kehrte er in sein himmlisches Reich zurück. Zornig fuhr ihn der Herr an. Doch Petrus, gut gelaunt vom Pfälzer Wein, sprach: „Herr, vergib, es war zu schön. Und die Leute sagten: Gottlob, was ist das für ein Weinchen. Fröhlich Pfalz — Gott erhalt's!“ Da glätteten sich im Gesicht des Herrn die Zornesfalten.

Ein Jahr darauf schickte der Herr Petrus wieder hinunter in die Pfalz, daß er den Ruspdorfer Bauern bei der Weinlese helfe. Petrus verzog sein Gesicht, denn die Trauben wären sehr sauer in diesem Jahr. Doch er gehorchte. Am tags darauf stand er wieder vor dem Herrn: „Was sagen die Ruspdorfer“, fragte er. „Sie sagen“, hub Petrus zu sprechen an, „Donner, was ist das für 'ne Brüh. Sauer wie Eßig. Das gibt einen Drehwein.“ „Einen Drehwein?“ fragte verwundert der Herr. „Ei“, sagte Petrus, „wenn der mal federweiß ist, muß um 12 Uhr nachts der Nachtwächter rufen: Legt Euch herum, sonst frißt er nämlich den Magen durch, wenn einer zu lange auf der einen Seite liegt. Drum Herr, bat Petrus, gib den guten Pfälzern guten Wein, denn sie sind fröhlich und dankbar und singen ihr Liedlein „Fröhlich Pfalz Gott erhalt's!“

Jahrhunderte sind seitdem vergangen. Kein Nachtwächter in der Pfalz hat es mehr nötig, nachts um 12 Uhr Warnungsrufe erschallen zu lassen, damit fröhliche Zecher vor körperlichen Schäden bewahrt bleiben. Doch wenn es Petrus heute gelüstete, seine himmlische Pforte zu verlassen, um in der Pfalz den 37er zu kosten, ließ er den Herrn noch länger warten. Aber nach seiner Rückkehr in sein himmlisches Reich würde er berichten können, daß die Pfälzer fröhlich sind, wie vor Jahrhunderten. Daß sich heute zu Füßen des Wasgau und der Haardt eine Straße im Festgewand dahinschlängelt, die man die Deutsche Weinstraße nennt. Daß am Beginn dieser Straße ein Weintor steht, das den Namen „Tor der Freude“ trägt. Die Zornesfalten auf dem Gesicht des Herrn würden sich glätten, wenn er ihm mitteilte, daß aus der fröhlichen Pfalz die fröhliche Saarpfalz geworden ist. Und daß das Tor der Freude weit aufgetan ist, um frohen Menschen Einlaß zu gewähren in die fröhliche Saarpfalz.